

Rezensionen

Acta Æthiopica; vol. I: Correspondence and Treaties, 1800–1854. Edited by Sven Rubenson, with Getatchew Haile and John Hunwick. Evanston: Northwestern University Press; Addis Ababa: Addis Ababa University Press, 1987. xxxi+263 pp. Price: \$ 69.95

Die neue Reihe „Acta Æthiopica“, die 1970 geplant wurde und deren erster Band nun endlich hier vorliegt, könnte nicht besser begonnen haben. Wir alle – die Familie der „Ethiopsants“ – sind Sven Rubenson und seinen beiden Freunden großen Dank für diesen bemerkenswerten Band schuldig. Dieses Buch ist in vielfacher Hinsicht willkommen: Es füllt eine Lücke, denn der Aspekt, der hier im Mittelpunkt steht, wurde bisher vernachlässigt. Es bringt interessante, kaum bekannte Mitteilungen zur äthiopischen Geschichte der ersten Hälfte des 19. Jh.s, wirkliche – Insider- – Informationen, und schließlich ist es eine kulturhistorische Fundgrube ersten Ranges. Es bringt weit mehr, als es der Herausgeber bescheiden schreibt: „The purpose of the *Acta Æthiopica* is to supply a chronological series of Ethiopian documents . . . for the benefit of linguists, historians, and other scholars“. Wie der Titel sagt, sind Briefe (von Briefwechseln kann leider nicht die Rede sein) und einige offizielle Verträge der Inhalt. Eine gewisse Einseitigkeit ist der Sammlung nicht abzusprechen, aber das ist nicht die Schuld des Herausgebers: Es handelt sich fast ausschließlich um Dokumente, die Äthiopier an Europäer richteten. So treffen wir alle berühmten Namen aus der ersten Hälfte des 19. Jh.s wieder, da europäische Forschung und europäische Politik (aber auch europäische Abenteurer) nach anderthalb Jahrhunderten der Isolation wieder Kontakt mit Äthiopien aufnahmen. Das beginnt mit Viscount Valentia und Henry Salt und endet mit den Gebrüdern d'Abbadie. Der Inhalt ist deshalb auch höchst zufälliger Art – was diese Reisenden mitbrachten oder was von Äthiopiern nach Europa, Kairo oder Jerusalem gesandt wurde und was in Archiven landete, das fand hier seine Wiedergabe. So finden sich hier alle Aspekte dessen, was damals Äthiopier im Kontakt mit Europäern bewegte, wieder: politische Verträge, Vorschläge für Verträge oder Kontakte, Briefe politischen Inhalts, politische Kurzmitteilungen, Bitten um Geld und europäische Produkte, aber auch ganz persönliche Schreiben, wie z. B. die beiden ergreifenden, auf dem Totenbett von liq Aşqu (Aṣqum) in Gondar diktierten Briefe an Goshu Zewdè und Michel d'Abbadie, in denen er um

Hilfe für seine Kinder nach seinem Tode bittet, oder die traurigen Episteln von Welette Rufa'el, der äthiopischen Ehefrau von Michel d'Abbadie, an ihren Mann. Wir werden in die Höhen und Tiefen äthiopischen Lebens in dieser bewegten Zeit geführt.

Einen besonderen Wert gewinnt diese Ausgabe durch die vorzüglichen Faksimile-Wiedergaben fast aller Schriftstücke in äthiopischen oder arabischen Buchstaben und durch den sehr sorgfältigen Kommentar. Ich hätte mir noch umfangreichere Anmerkungen gewünscht, sie hätten den Wert des Buches nur gesteigert. Sicher lag es oft an den dem Herausgeber zur Verfügung stehenden Quellen, daß nicht mehr Informationen über bestimmte Persönlichkeiten oder Zusammenhänge gebracht wurden. Oft vermutet man aber auch, daß Zurückhaltung des Herausgebers oder fehlender Raum manches – leider – ungesagt sein ließ. Insgesamt: eine großartige Quelle, aus der viele gern schöpfen werden.

Eike Haberland

Appadurai, Arjun (ed.): *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge: Cambridge University Press, 1986. xiv+329 pp., map. Price: £ 27.50

Ein Buch, das in seinem ersten Lebensjahr schon so oft zitiert wurde wie dieses, kann getrost jetzt schon als ein Klassiker bezeichnet werden; ein Umstand, der – würde er nicht eintreten – den Herausgebern von Cambridge University Press freilich abnorm erscheinen würde. Das Erfolgsgeheimnis ist vor allem darauf zurückzuführen, daß hier wieder einmal ein Zusammentreffen der großen Namen auf einem Kongreß dokumentiert wurde. Dieser Kongreß – „On the Relationship between Commodities and Culture“ (23.–25. Mai 1984: Philadelphia) – stellt allerdings insofern eine Ausnahme dar, als er sowohl Ethnologen als auch Historiker und Archäologen aus Großbritannien (Bayly, Gell, Renfrew) und den USA (Appadurai, Geary, Reddy u. a.) zu einer interdisziplinären Diskussion zusammenführte. Daß die Fragestellung – Wie beeinflussen kulturelle Faktoren die Nachfrage und Bewertung materieller Gegenstände? – wirklich eine gemeinsame geworden ist, belegen die zahlreichen Publikationen von Historikern und Archäologen zur Problematik der Tauschformanalyse bzw. der Ökonomischen Anthropologie überhaupt in den letzten Jahren (z. B. J. A. Sabloff and C. C.

Lamberg-Karlovsky [eds.], *Ancient Civilization and Trade*, 1975; T. K. Earle and J. E. Ericson [eds.], *Exchange Systems in Prehistory*, 1977; C. Renfrew and S. Shennan [eds.], *Ranking, Resource, and Exchange*, 1982): eine Entwicklung, die sicherlich auch auf die zunehmende Konzentration der Ethnologen auf die Analyse symbolischer Bedeutungen zurückzuführen ist. Themen wie „Sozialstruktur“, „Verwandtschaft“ oder „Produktionsweisen“ sind z. T. aus der Mode und werden offenbar z. T. nun von den „materialistisch“ orientierten Nachbarwissenschaften adaptiert. Die präsentierten Aufsätze kreisen daher thematisch mehr oder weniger um das Verhältnis von materieller Ökonomie (Archäologie) und symbolischer Bedeutung (Ethnologie) im Kontext spezifischer Kulturen. Der Begriff „materielle Kultur“ drückt dies am prägnantesten aus.

Was die Beiträge der Autoren von früheren Argumenten zur Frage des Warenfetischismus (Marx), der materiellen Kultur (Tylor) oder des Verhältnisses von Natur- und Geisteswissenschaften (Dilthey, Weber) unterscheidet, läßt sich stichwortartig als Perspektivwechsel von der „sozialen Produktion materieller Objektivität“ zur „individuellen Konsumtion symbolischer Bedeutungen“ umschreiben. Dies entspricht der Frage nach der „sozialen Konstruktion der Nachfrage“ bzw. den Ursachen manifester Werturteile bzgl. gegebener Gegenstände, die sowohl in der Ökonomie als auch der Ethnologie bislang weitgehend vernachlässigt wurde. Als wichtige Vorarbeiten müssen eigentlich nur Sombarts und Veblens Thesen zum Einfluß der Dynamik des Konsums von Luxusgütern auf die Entstehung des Kapitalismus sowie Simmels und Benjamins Schriften zur Soziologie der Mode genannt werden.

Dementsprechend konzentrieren sich die durchweg lesenswerten und z. T. exzellenten Studien auf Themen wie: die kulturelle Verschiedenheit der moralischen Sanktionierung von Konsumverhalten (Gell); die Funktion staatlicher bzw. höfischer Nachfrage für die Entwicklung nationaler ökonomischer Dynamik (Bayly, Cassanelli); die soziale Organisation von Wissen und die Bedeutung des Expertenurteils hinsichtlich der Authentizität von Wertgegenständen (Geary, Reddy); die Abhängigkeit technischer Innovationen von sozialpolitischen Entwicklungen (Renfrew).

Es sind jedoch weniger diese durchweg regional-spezifischen Detailuntersuchungen, die das Buch zu einem Standardwerk prädestinieren, als vielmehr die 60 Seiten lange, ambitionöse „Einleitung“ des Herausgebers Arjun Appadurai, der sich hier systematisch bemüht, ein einheitliches neues Begriffssystem für eine „im Werden begriffene Wissenschaft“ bereitzustellen: „Toward an anthropology of things“. Sein Ansatz basiert z. T. auf den – ebenfalls abgedruckten – Vorarbeiten Kopytoffs und läßt sich inhaltlich durch vier Thesen charakterisieren. Sie seien hier nur genannt: 1. „Waren“ sind austauschbare Gegenstände und finden sich graduell in allen Gesellschaften; 2. die Bewertung derselben ist ein strategisch-politischer Vermittlungsprozeß im Rahmen gegebener kultureller Kategorisierungen; 3. Nachfrage- und Konsumverhalten ist abhän-

gig von sozialer Kontrolle und politischer Redefinition; 4. die zwischen Tausch und Wert vermittelnde Politik ist in vielen Kontexten eine „Politik des Wissens“.

Appadurais Hauptidee ist jedoch eine methodische und betrifft den Perspektivwechsel – weg von funktionalistischen Typologisierungsversuchen sozialer Tauschformen bzw. Normen und hin zur Betrachtung der ausgetauschten Gegenstände und ihrer jeweiligen Zirkulationsverläufe. Mit Rücksicht auf die soziale Vermitteltheit solcher gegenständlicher Bewegungen oder deren „Trajektorien“ kann Appadurai im folgenden vom „sozialen Leben der Dinge“ und deren „Biographien“ sprechen. Ein solcher „methodischer Fetischismus“ liefert nach Dafürhalten des Autors einen indirekten Blick auf den prozessualen Aspekt des kulturellen und gesellschaftlichen Kontextes und stellt daher ein Korrektiv zur bisherigen Dominanz statisch-normativer Betrachtung von Tauschstrukturen im Gefolge Durkheims dar.

Appadurai entmischt also sozusagen den Begriff des Tauschs als eines „Totalphänomens“ (Mauss) prozessualer Interdependenz menschlicher Aktanten, materieller Objekte und sozialer Verpflichtungen, indem er sich zunächst auf die wahrnehmbare Bewegung materieller Tauschmedien beschränkt und sie mit naturwissenschaftlicher Akribie aufzeichnet. Tausch erscheint somit zunächst als ein objektiv-materieller Vorgang. Dadurch ist es möglich, den Bereich kultureller Werte ebenfalls unabhängig, als rein ideelles Klassifikationssystem zu denken und gemäß seiner objektiven Strukturen zu analysieren. Die Vermittlung zwischen Werttaxonomie und Objektwelt wird schließlich der strategischen Interaktion politisch motivierter Subjekte zugedacht, die nun die Stelle Durkheimischer Normativität einnehmen.

Eine solche Analyse, ausgehend vom „methodischen Fetischismus“ objektiver Relationen zwischen Tauschmedien, ist allerdings keineswegs neu und sowohl im Bereich der klassischen Ökonomie als auch der Textanalyse wohlbekannt. Man kann Appadurais „Heureka“-Erlebnis auch nur nachvollziehen, wenn man seine früheren Entfesselungsversuche vom Struktur-funktionalismus kennt: Appadurai steht in der Tradition der sich vor allem in den 70er Jahren entwickelnden Symbolischen Anthropologie, die sich auf eine Erweiterung der traditionellen Mechanik des Parson'schen Modells mittels der Einführung von Prozeßanalysen (Konstruktive Leistungen des Aktors) und der phänomenologischen Aufweichung des Rationalitätsmodells (Interpretation) konzentrierte.

Um Phänomene gesellschaftlichen Wandels sowie der Subjektivität adäquater untersuchen zu können, mußte die Idee einer 1:1-Abbildung der vermittelnden „Sozialstruktur“ auf die Dimension der „Person“ und der „Kultur“ – und somit der Begriff der Sozialstruktur selbst – aufgegeben und durch die Kategorie der Interaktion, verstanden als Totalität des Gesellschaftsprozesses, ersetzt werden.

Die Probleme, die Appadurai in seinen früheren Arbeiten (*The Past as a Scarce Resource*, *Man* 16. 1981:

201–219; *The South Indian Temple: Authority, Honour, and Redistribution*, *Contributions to Indian Sociology* 10. 1976: 187–211 [with C. A. Breckenridge]) zu lösen versuchte, zeigen sich dabei auf zwei Ebenen: 1. Aufgrund der theoretischen Ersetzung der normativen Einheit der Gesellschaft durch die Vorstellung eines kompetitiven Wechselprozesses zwischen differenten Subjekten stellt sich die Frage der übergreifenden sozialen Integration auf erweiterter Stufe. 2. Die Intransparenz des nun durch Konkurrenz und symbolische Mehrdeutigkeit charakterisierten sozialen Ganzen steht in krassem Gegensatz zu den weiterhin als kohärent-rationale Systeme gedachten Relata „Person“ und „Kultur“.

Der ersten Schwierigkeit begegnet Appadurai zunächst folgendermaßen: Er behauptet, daß die Bedingung der Möglichkeit strategischer Interaktion eine von den Aktanten implizit vorausgesetzte Anerkennung der jeweiligen kulturellen Kommunikationsformen sei; wobei solch habituelle Regelmäßigkeiten selbst wiederum ein Set von formalen Universalien zur Funktionsbedingung haben. Wie nicht anders zu erwarten, definiert Appadurai einen solchen allgemeinen Kulturbegriff in altbekannter Lévi-Strauss'scher Manier durch die Merkmale einer formalen Taxonomie („authority“, „continuity“, „interdependence“, „depth“ [1981: 203]). Kurz: Er versucht, das Problem durch vertikale Schichtung von „interpretativer Differenz“ (Person), kulturell variablen „Diskurs- bzw. Tauschformen“ (sozialer Kontext) und „universalen Bedingungen eines kulturellen Wertesystems“ (Kultur) als notwendigen analytischen Dimensionen der Interaktionsanalyse zu lösen.

Die zweite Schwierigkeit versucht Appadurai durch den besagten methodischen Perspektivwechsel, wie er in der Einleitung dieses Buches präsentiert ist, zu lösen. Durch die Transformation des „Person-Interaktion-Kultur“-Schemas zu einem „Warenzirkulation-Politik-Kultur“-Schema scheint mit allerdings die Frage nach dem subjektiven Faktor keineswegs zufriedenstellend beantwortet zu sein: Die „Individualität“, das Agens der Politik, verschwindet – eingezwängt zwischen den Objektivitäten gegenständlich wahrnehmbarer Zirkulationsprozesse und Struktur kultureller Wertesysteme – in der Sphäre der strategischen Interaktion, die, wie gesagt, gemäß der genannten methodischen Stratifizierung zu analysieren sei. Die „Person“ als eigenständige Kategorie wird dadurch aufgelöst in der Mehrdeutigkeit des, die statische Normativität des „Sozialen“ ersetzenden, Begriffs des „politischen Prozesses“, welcher nur durch ein einziges Kriterium transparent zu machen ist: das Ausmaß subjektiven Wissens um das gegebene kulturelle Klassifikationssystem als Ganzem. Denn Wissen ist Macht, und Macht konstruiert die Faktizität gegenständlicher Objektivität.

An diesem Punkt droht die theoretische Konstruktion allerdings wieder in die alten positivistischen Ausgangsthesen umzuschlagen. Der Grund ist die Inkonsistenz eines Interaktionismus, der nicht von konkreten Subjekten und deren Interessen ausgeht, sondern von einem mehr oder weniger statisch betrachteten kulturel-

len Kategoriensystem, dessen letztlich universale formallogische Harmonie sich vermittels nicht weiter erörterter „intersubjektiver Interessenkonflikte“ in Varianten gegenständlich manifester Machtkonstellationen konsumtiv umsetzt.

Mir scheint, daß, bei gegebener Vielfalt logischer Sprachspiele, ein solches Modell die Willkür des mit solchen Begriffen operierenden Wissenschaftlers impliziert, aber nicht hinterfragt. Wäre es nicht vernünftiger, das subjektive Element in einer jeden wissenschaftlichen Untersuchung offenzulegen und zu problematisieren – wie es z. T. in den Naturwissenschaften üblich ist –, anstatt sich hinter einem zweifach gedrehten taxonomischen Formalismus zu verstecken?

Zusammenfassend sei bemerkt, daß Appadurais Versuch, konzeptionelle Klarheit zu schaffen, eine konsequente Weiterentwicklung impliziter logischer Möglichkeiten der Symbolischen Anthropologie darstellt und schon jetzt, zusammen mit den anderen in diesem Band versammelten Arbeiten, eine äußerst fruchtbare Diskussion evoziert hat. Eine bessere Dokumentation gegenwärtiger Forschungstrends zum Thema dürfte schwerlich zu finden sein. Peter Flügel

Johann Jakob Bachofen (1815–1887). Eine Begleitpublikation zur Ausstellung im Historischen Museum Basel 1987. Basel: Historisches Museum, 1987. 152 pp. Preis: sfr 22.–

Heinrichs, Hans-Jürgen (Hrsg.): *Das Mutterrecht von Johann Jakob Bachofen in der Diskussion*. Frankfurt: Edition Qumran im Campus Verlag, 1987. 454 pp. Preis: DM 48.–

Göttner-Abendroth, Heide: *Das Matriarchat; Bd. 1: Geschichte seiner Erforschung*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 1988. 192 pp., Fig. Preis: DM 24.–

Man mag die mit schöner Regelmäßigkeit wiederkehrenden Feiern von Geburts- bzw. Todestagen vergangener Geistesgrößen durchaus als Relikte archaischer Bewußtseinsstrukturen und/oder magischer Beschwörungspraktiken interpretieren; daneben bleibt allerdings die Tatsache bestehen, daß solche Daten auch immer wieder dazu dienen, sich der eigenen Traditionen (sei es in positiver oder eher negativer Weise) zu versichern. Eine solche Gelegenheit war 1987 mit der 100. Wiederkehr von Bachofens Todestag am 27. November gegeben. – Bachofens Heimatstadt Basel (genauer: das dortige Historische Museum) hat aus diesem Anlaß eine Ausstellung durchgeführt und als Begleittext eine Aufsatzsammlung über Leben und Werk publiziert.

B. Huber-Greubs einleitenden Bemerkungen (9–14) folgt der Auszug eines Briefes von Ludwig Ehinger-Sarasin an Johannes Schnell anläßlich Bachofens Tod (15). Der analytische Teil des Buches beginnt mit dem Wiederabdruck von Walter Benjamins immer noch lesenswertem Bachofen-Artikel aus den Jahren 1934/35 (16–27), der erst 1954 zur Veröffentlichung gelangte und hier im französischen Original wiedergegeben ist. Historisches Hintergrundmaterial bietet Sarasins Beitrag